



Die Reisen von Pelle & Johann

Band 2

Vom Suchen und Verstecken

Text © 2026 Günther Gediga („G. Gecko“)

Illustrationen wurden mithilfe
künstlicher Intelligenz erstellt.

Alle Rechte vorbehalten.

ggecko.de

Der zweite Band ist in Arbeit.

Er wird Anfang Dezember 2026 fertig sein.

Die Reisen von Pelle & Johann

Ein geheimnisvolles Raumschiff verändert das Leben von zwei Freunden. Die Reisen führen sie nicht nur durchs Weltall, sondern auch zu unbekannten Welten, geheimnisvollen Orten auf der Erde oder im Weltall oder in Zeiten, die längst vergangen sind – oder vielleicht noch kommen werden. Jeder Band erzählt neue Abenteuer voller Entdeckungen, Rätsel und überraschender Begegnungen.

Pelle

Pelle liebt Abenteuer. Er ist neugierig, mutig und probiert Dinge einfach aus. Manchmal handelt er schneller, als er nachdenkt – aber genau das bringt ihn und Johann oft mitten in spannende Entdeckungen.

Johann

Johann denkt lieber zuerst nach. Er liebt kluge Pläne und versucht immer herauszufinden, wie etwas funktioniert. Wenn Pelle eine Idee hat, überlegt Johann, wie sie wirklich gelingen kann.

Marc

Marc ist Wissenschaftler und ein guter Freund der Familie und der Menschheit. Er interessiert sich besonders für Raumfahrt, Technik und alles, was mit dem Universum zu tun hat. Und er arbeitet jetzt als Meister-KI in den Tiefen des Sonnensystems.

Teil A: Der Aufbruch

1: Marcs Abschied, der keiner war

Auf dem Hof von Marc

Niemand verschwindet einfach so. Das wusste Marc. Schon gar nicht jemand wie er. Bald würde Marc die Leitung einer Raumstation übernehmen. Doch vorher musste er dafür sorgen, dass auf der Erde niemand nach ihm suchte.

An diesem Morgen saß er an einem Schreibtisch, der erstaunlich gewöhnlich aussah, und blickte auf einen Bildschirm, auf dem das Logo einer Universität leuchtete.

University of Western Australia – Perth.

Institut für Angewandte Systemforschung.

Science of Discovery.

„Sehr geehrte Damen und Herren“, sagte Marc ruhig in die Kamera – in fließendem Englisch. „Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen.“

Das Projekt in Perth war perfekt. Eine Forschungskooperation über Gravitationswellen. Anspruchsvoll genug, dass niemand sich wunderte, wenn er dort über längere Zeit arbeitete.

Weit genug entfernt, dass es niemanden überraschte, wenn man ihm nicht mehr regelmäßig auf dem Marktplatz oder beim Einkaufen begegnete.

Nach dem Gespräch klappte Marc den Laptop zu. Das war erledigt. Jetzt brauchte er nur noch eine Wohnung, ein paar offizielle Termine und einige glaubwürdige Erklärungen dafür, warum er künftig nur selten erreichbar sein würde.

Anschließend kümmerte sich Marc um etwas deutlich Einfacheres: Er kaufte leichte Hemden, staubfeste Schuhe und einen breitrempigen Hut. Vor dem Spiegel setzte er den Hut auf, betrachtete sich einen Moment und verzog das Gesicht.

„Damit sehe ich aus wie ein Viehzüchter.“

Da Pelles und Johanns Eltern den Hof bald übernehmen sollten, waren die beiden Jungs inzwischen jeden Tag dort. Marcs Australien-Outfit fanden sie ausgesprochen komisch.

Pelle starrte ihn an.

„Du siehst aus, als würdest du gleich auf einem Pferd durch die Wüste reiten.“

Johann legte den Kopf schief.

„Gibt es in Australien überhaupt Cowboys?“

„Bestimmt“, sagte Pelle.

„Die heißen dort anders“, meinte Marc.

„Wie denn?“

„Das dürft ihr selbst herausfinden.“

„Willst du denn in Australien Kühe hüten?“, fragte Johann nachdenklich.

Pelle und Johann dachten sich nichts weiter dabei.

Ein paar Tage später hob das Flugzeug Richtung Australien ab.

Marc blickte aus dem Fenster auf die kleiner werdende Küste.

Der schwierigste Teil seines Plans hatte gerade erst begonnen.

In seiner Tasche lag ein kleiner Datenträger.

Niemand auf der Erde wusste, dass darauf Marc Ideen für die Zukunft der L5-Station gespeichert war.

Australien – in der Nähe von Perth

Seit einigen Wochen arbeitete Marc in Australien.

Nun war die Zeit gekommen.

Seine neue Aufgabe wartete bereits auf ihn, und länger konnte er sie nicht hinauszögern.

Australien war riesig und dünn besiedelt. Da Marc erst seit Kurzem dort war, würden ihn dort nur wenige Menschen vermissen. Das war schon einmal eine gute Voraussetzung.



Nun musste es konkret werden.

Er sprach mit Bratt Foster, einem Kollegen, der seine Begeisterung für komplizierte mathematische Modelle teilte und nie fragte, warum Marc manchmal mitten im Satz innehielt, als würde er jemand anderem zuhören.

Marc übergab Bratt sämtliche Unterlagen.

Bratt blätterte kurz durch die Dateien.

„Du willst wirklich die Sensoren in den Bergen neu justieren?“

„Ja, wir hatten zu viele Störsignale in letzter Zeit.“, sagte Marc.

„Dann komm heil aus den Bergen der Stirling Ranges zurück.“

Vor der Reise hinterlegte Marc noch seine Fingerabdrücke.

Marc legte den Daumen auf das Lesefeld der großen Labortür. Wenige Sekunden später war sein Zugang registriert.

Wahrscheinlich würde niemand ahnen, dass dieser Datensatz schon bald für Ermittlungen genutzt werden würde.

Was musste noch bedacht werden?

Marc ließ sich bei jeder passenden Gelegenheit in seinem australischen Cowboy-Outfit fotografieren. Seine neuen Freunde fanden das etwas merkwürdig, hielten es aber einfach für eine lebenswerte Marotte.

Doch Marc wusste es besser. Wenn später jemand nach den letzten Bildern von Marc suchte, würde er immer dasselbe sehen:

einen breitrempigen Hut,

staubige Stiefel

und ein entspanntes Lächeln.

Genau daran sollte man sich erinnern.

Bluff Knoll - Westaustralien

Marc kannte den Namen Bluff Knoll, den höchsten Berg der Stirling Ranges, schon lange bevor

er den Berg zum ersten Mal sah. Dort sollte sein altes Leben enden.

Die Noongar, das Volk der Aborigines, das seit Jahrtausenden im Südwesten Australiens lebt, nannten den Bluff Knoll früher Boola Miyel – „der Ort mit den vielen Augen“.



Einer alten Überlieferung zufolge wachten die vielen Augen des Berges über das Land und suchten nach Menschen, die Hilfe brauchten.

Marc fragte sich kurz, was die alten Geschichten-erzähler wohl über ihn gesagt hätten.

Marc hatte oft erlebt, dass Menschen Geschichten erfanden, wenn sie etwas nicht verstanden.

Heute würde der Berg einen weiteren Grund zum Nachdenken bekommen.

Gut versteckt und fast unsichtbar wartete Ella bereits am Fuß des Bluff Knoll. Das Raumschiff, mit dem alles begonnen hatte, wartete auf den richtigen Augenblick.

Gut verborgen wartete Ella bereits am Fuß des Berges.

Bald würde Marc in ihr verschwinden.

Wenn alles funktionierte, würde niemand ihn jemals wieder als den Forscher aus Perth sehen.

Marc's Unglücksflug zu den Stirling Ranges

Marc hatte sein Flugzeug erst wenige Wochen zuvor gekauft. Er hätte sich auch eine Maschine leihen können. Doch Marc wollte nicht, dass jemand wegen seines Plans Schwierigkeiten bekam.



Für die meisten Menschen wäre der Kauf eines Flugzeugs die größte Anschaffung ihres Lebens gewesen. In Australien war das anders. Dort war ein kleines Flugzeug für viele Menschen vor allem ein praktisches Verkehrsmittel, um die gewaltigen Entfernungen zu überwinden. Marc hatte schnell verstanden, warum.

Sein letzter Flug führte ihn in die Stirling Ranges.

Für alle anderen würde dort seine Spur enden.



Tonaufzeichnung des Fluges (Auszug)

„Start in Perth. Kurs Südost. Ziel: Stirling Ranges. Wetter ruhig. Motor läuft sauber. Alle Instrumente im grünen Bereich.“

Motorgeräusch.

„Bluff Knoll voraus.“

Windgeräusche.

„Sicht nimmt ab. Nebelbank voraus.“

Das Motorgeräusch verändert sich.

„Starker Seitenwind. Höhe nimmt ab. Maschine reagiert verzögert.“

Der Wind pfeift lauter.

„Felsen voraus ...“

Metall knarrt.

„Keine sichere Flugroute erkennbar.“

Lautes Krachen.

Reißendes Metall.

Der Motor verstummt.

Wind.

Ein dumpfer Schlag.

Stille..

Die offizielle Version und die Wahrheit

Mehrere Tage lang berichteten australische Zeitungen über den Absturz eines Forschungsfluges in den Stirling Ranges.

Das Wrack war gefunden worden. Vom Piloten fehlte jede Spur.

Vermutet wurde ein technischer Defekt. Die Tonaufzeichnung ließ auf schlechte Wetterverhältnisse schließen und darauf, dass der Pilot das Flugzeug nicht mehr kontrollieren konnte.

Intensive Suchaktionen nach dem Piloten blieben erfolglos.

Die Ermittler verwiesen auf die schwierigen Bedingungen im Gebirge.

Einige Zeitungen schrieben, der Berg werde sein Geheimnis wohl nie preisgeben.

Die Berichte waren sorgfältig recherchiert. Trotzdem lagen sie falsch.

Sekunden vor dem Aufprall hatte Ella das getan, wofür sie gekommen war.

Marc befand sich nicht mehr im Flugzeug, als die Maschine gegen den Felsen schlug.

Während die ersten Suchmannschaften den Berg durchkämmten, brachte Ella Marc zurück zum

Hof.

Dort warteten Pelle, Johann und die Menschen, die ihm am meisten bedeuteten.

Niemand durfte erfahren, dass dieser Abschied überhaupt stattfand.

Auf dem Hof, der zur Tierklinik wird

Der Hof wirkte an diesem Nachmittag lebendiger als je zuvor.

Zwei Autos standen auf dem Kiesweg, die Türen offen. Stimmen hallten über den Hof. Kisten wurden getragen, Möbel gerückt. Irgendwo lachte jemand.

Heidi stand in der Küche und diskutierte mit Lars darüber, wo der Esstisch stehen sollte.

„Du wirkst verdächtig glücklich“, bemerkte Lars.

Heidi blickte von ihren Skizzen auf. „Bin ich auch.“



„Wegen der neuen Tierklinik?“

„Ja.“ Sie deutete auf mehrere Blätter voller Notizen. „Behandlungsräume hier. Stallungen dort. Der Quarantänebereich hinter dem alten Schuppen.“

„Das klingt nach viel Arbeit.“

„Ist es auch.“

Lars grinste. „Und wer kümmert sich um den ganzen Papierkram?“

Heidi zeigte auf die andere Seite des Tisches.

Inge saß dort zwischen Ordnern, Tabellen und einem Laptop.

„Inge.“

„Ah.“

„Zum ersten Mal in meinem Leben kann ich mich um Tiere kümmern, und jemand anderes erledigt freiwillig den Papierkram.“

Lars nickte anerkennend. „Das grenzt an ein Wunder.“

„Nein“, sagte Heidi. „Das grenzt an eine Steuerberaterin.“

Heidi und Inge lachten herzlich. So ausgelassen waren sie schon lange nicht mehr gewesen. Auch Lars wirkte glücklich.

Pelle und Johann saßen auf der Treppe zur Scheune und beobachteten das bunte Treiben mit großen Augen.

„Also wohnen wir jetzt wirklich hier“, sagte Pelle

langsam.

Johann nickte. „Mitten auf dem Hof. Mitten bei ... allem.“

Sein Blick glitt zur Scheune.

Auf die Idee, dass sich dort hinter Holzbalken, alten Werkzeugen und allerlei Gerümpel ein Raumschiff verbarg, würde von allein wohl niemand kommen.

Ella stand reglos in ihrem Versteck. Sauber geparkt. Perfekt getarnt.

Ihre Systeme liefen im Sparbetrieb.

Die Stimmung war fröhlich.

Trotzdem wurde immer wieder kurz geschwiegen.

Dann arbeitete jemand weiter, räumte eine Kiste weg oder begann ein neues Gespräch.

Marc hatte seine Sachen gepackt. Er war bereit für den großen Schritt. Bereit für seine große Aufgabe im Weltall. Eine Aufgabe, die größer nicht sein könnte.

Als Marc über den Hof ging, unterbrachen Heidi, Lars und Inge ihre Arbeit.

Niemand sagte etwas.

Aber alle wussten: Marc, der geliebte Onkel und Freund, der Wissenschaftler und Tüftler, würde nie wieder auf den Hof zurückkehren. Für den Rest der Welt war er bereits tot.

Marc lächelte.

„Kinder, ich werde immer für euch da sein“, sagte er ruhig. „Wir können miteinander sprechen, wann immer ihr wollt. Und ihr könnt mich auch besuchen. Das habt ihr früher schließlich auch geschafft.“

Er legte jedem von ihnen eine Hand auf die Schulter.

„Der Weg ist jetzt nur bis zur L5-Station ein bisschen länger.“

Pelle brachte noch immer kein Wort heraus. Stattdessen umarmte er Marc ganz fest.

Johann sah zu Boden.

„Wenn wir dich anrufen ...“

Er brach kurz ab.

„... gehst du dann auch wirklich ran?“

„Natürlich,“ Onkel Marc sah Johann lächelnd an.

„Und gibt es auch Talkies mit einem Bildschirm, damit ich dich sehen kann?“, fragte Johann.

Marc schmunzelte. „Keinen Bildschirm, aber eure Talkies haben einen Hologenerator. Ihr könnt mich also jederzeit sehen. Und auch auf Ellas Bildschirmen werde ich oft zu sehen sein. Wahrscheinlich sehen wir uns sogar häufiger als früher.“

„Wir kommen dich besuchen.“ Pelle nickte entschlossen. „Ganz bestimmt.“

Heidi nahm Marc fest in den Arm. „Mach's gut, großer Bruder.“

Inge lächelte. „Du kannst jederzeit zurückkommen.“

Sie deutete auf die Ordner in der Küche. „Und falls irgendwo im Sonnensystem eine Steuererklärung auftaucht, kümmere ich mich darum.“

Lars schüttelte ihm die Hand. „Und falls auf deiner Raumstation irgendetwas kaputtgeht – ruf mich an.“

Marc lachte. Das werde ich.“

Marc lächelte mit Tränen in den Augen. Einen Moment blieb sein Blick auf Pelle und Johann ruhen.

Dann hob er die Hand zum Abschied und stieg ins Raumschiff.

Lautlos schloss Ella die Einstiegs Luke.

Einen Augenblick später erhob sich das Raumschiff senkrecht in den Himmel. Erst schwebte es über dem Hof, dann beschleunigte es lautlos und wurde zu einem hellen Punkt zwischen den Wolken.

Pelle und Johann blickten ihm ein bisschen traurig nach, bis aus dem hellen Punkt nur noch ein winziger Stern geworden war. Schließlich verschwand auch der.

L5 – Ankunft und erste Begegnungen

Wenig später koppelte Ella mit Marc an Bord an der Station am Erde-Mond-Lagrange-Punkt L5 an.

Als sich die Schleuse öffnete, blieb Marc einen Moment stehen.

Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Vor ihm erstreckte sich ein Gang, der eher an ein modernes Forschungszentrum erinnerte als an die Kommandozentrale einer Einrichtung, die seit Jahrtausenden über die Menschheit wachte.

Leise summten Lüfter. Irgendwo arbeitete eine Pumpe. Anzeigen blinkten.

Die Station lebte.

Und sie würde von nun an sein neues Zuhause sein.

Er war noch ganz in Gedanken versunken, als plötzlich eine Stimme ertönte.

„Du siehst aus, als würdest du überlegen, wieder einzusteigen und nach Australien zurückzufliegen.“

Marc drehte sich um.

Guntram saß in einem Fahrzeug, das halb Rollstuhl, halb Arbeitsstation war.

„Zu spät“, sagte Marc.

„Eine vernünftige Entscheidung.“

Marc hob eine Augenbraue. „Welche?“

„Nicht nach Australien zurückzufliegen. Das Fliegen dort soll ziemlich gefährlich sein.“

Marc lachte.

Guntram blieb einen Moment lang ernst. Aber dann erschien doch ein Grinsen auf seinem Gesicht.

„Willkommen auf L5.“

Marc bemerkte sofort, wie schwach Guntram geworden war. Die Station unterstützte ihn inzwischen bei fast jeder Bewegung. Trotzdem wirkte er hellwach. Seine Aufmerksamkeit galt nicht den Anzeigen oder den Systemen.

Sie galt Marc.

„Und?“, fragte Guntram.

„Und was?“

„Ist Australien so seltsam, wie alle behaupten?“

„Ja.“

„Gut.“

„Gut?“

„Dann habe ich in den letzten fünfhundert Jahren nichts verpasst.“

Guntram drehte seinen Stuhl, der eher an ein kleines Luftkissenboot als an einen Rollstuhl erinnerte.

„Komm. Du hast eine Menge nachzuholen.“

Marc folgte ihm.

Es gab viel zu erklären und Marc wollte alles sehen. Gemeinsam gingen sie durch alle Bereiche. Guntram zeigte ihm Werkstätten, die älter waren

als viele Staaten auf der Erde, Archive mit Aufzeichnungen aus Jahrtausenden und Beobachtungsräume, in denen jede Bewegung des Sonnensystems verfolgt wurde – und schließlich eine Grünanlage mit echten Bäumen.

Marc blieb stehen. Damit hätte er nicht gerechnet. Aber es gefiel ihm.

Dann fiel sein Blick auf einen Monitor. Leichte Ausschläge. Er erkannte sie sofort: Gravitationswellen.

„Da!“, murmelte Marc. „Ein winziger Flimmerer aus Millionen Lichtjahren Entfernung. Da hat bestimmt gerade ein Schwarzes Loch gekichert.“

Guntram warf nur einen kurzen Blick auf den Bildschirm.

„Solange es dort drüben bleibt, darf es kichern, so viel es will“, sagte er trocken.

Marc musste lachen.

Er war erleichtert, dass selbst auf einer Station, die seit Jahrtausenden über die Menschheit wachte, noch Platz für Humor war.

Marc musste viel lernen – sehr viel. Kaum hatte er die Station betreten, begann seine Ausbildung. Zeit, erst einmal anzukommen oder durchzuatmen, blieb ihm nicht.

Die ersten Tage waren bis in den Abend hinein ausgefüllt.

Guntram führte Marc durch Archive, erklärte Systeme und ließ ihn jahrhundertealte Protokolle studieren. Auch Benedetto stellte regelmäßig Fragen, auf die es selten einfache Antworten gab.

Technik spielte dabei eine wichtige Rolle.

Menschen spielten eine noch größere.

Guntram führte ihn durch Archive, erklärte Systeme und ließ ihn jahrhundertealte Protokolle studieren. Benedetto stellte Fragen, auf die es nur selten einfache Antworten gab.

Vieles drehte sich um Technik. Noch mehr um Menschen.

Dazwischen lagen Systemchecks, Kommunikationsaufgaben, Analysen und unzählige Entscheidungen, die kaum jemand jemals bemerken würde – obwohl sie für Millionen Menschen wichtig waren.

Am Ende jedes Tages glaubte Marc zu verstehen, wie die Meister arbeiteten, nur um am nächsten Morgen festzustellen, dass er wieder einmal bloß neue Fragen gefunden hatte.

Aber es waren neue Fragen. Und das war immerhin ein Fortschritt.

Neben all der Arbeit, den Fragen und den Antworten gab es jedoch noch etwas anderes, das Guntram ihm immer wieder einschränkte: Selbst eine Meister-KI braucht Pausen.

„Wer fünfhundert Jahre durchhalten will, darf nicht fünfhundert Jahre ohne Unterbrechung arbeiten.“

Auf dem Hof – in der Tierklinik

In der Tierklinik wurde es langsam ruhig. Die Sonne verschwand hinter den Bäumen.

In der Küche saßen die Erwachsenen erschöpft am Tisch und planten die nächsten Arbeiten.

Pelle und Johann standen noch einmal vor der Scheune.

„Komisch“, sagte Pelle.

„Was?“

„Dass Marc jetzt so weit weg ist.“

Johann nickte. „Und gleichzeitig irgendwie gar nicht.“

Eine Weile schwiegen sie.

Plötzlich flackerte das Kommunikationsgerät an Johanns Handgelenk auf.

„Alles gut bei euch?“, fragte Marc.

Seine Stimme klang genauso wie immer.

Pelle grinste.

„Ja. Aber ich glaube, wir müssen morgen den Zaun reparieren.“

Eine kurze Pause.

„Gut“, sagte Marc. „Dann plant ihr das ein.“

„Wir?“

„Natürlich ihr.“

„Und du?“

„Ich bin fast vierhunderttausend Kilometer entfernt.“

Ja ...“, sagte Pelle leise und schwieg einen Moment. Dann huschte ein verschmitztes Grinsen über sein Gesicht. „Angeber.“

Marc lachte. „Gute Nacht, ihr zwei.“

Die Verbindung endete.

Pelle steckte das Gerät wieder ein.

„Weißt du was?“

„Was?“

„Eigentlich hat sich gar nicht so viel verändert. Onkel Marc hat doch nur seinen Platz gewechselt.“

Über ihnen funkelten die Sterne.

Johann blickte einen Augenblick nach oben.

„Warten wir mal ab.“

.

2: Benedettos Prozess

Es war ein sonniger Sonntagmorgen. Auf dem Hof waren die Tiere längst wach – und die Kinder ebenso.

Pelle und Johann hatten sich wieder einmal in die Scheune geschlichen. Dort stand ihr Raumschiff: Ella.

Wie so häufig beobachteten sie Trixi und Robbie auf Ellas Kontrollbildschirmen beim Herumtollen.

Robbie, ihr alter Roboterfreund, kümmerte sich um Trixi. Schließlich gab es keinen zweiten Hund, der auf dem Mond lebte.

Einen Augenblick lang schien die Welt vollkommen in Ordnung zu sein. Pelle und Johann genossen den Moment. Doch dann erschien aus dem Nichts ein neues Hologramm. Das leuchtende Hologramm zeigte die Flagge der L5-Station und darunter einen Text.

„Vorladung zum Kodex-Verfahren“, las Pelle laut vor. „Unterschrieben von Marc.“

Johann verzog das Gesicht.

„Kodex? Das klingt nach einer dieser furchtbar langweiligen Erwachsenen-Angelegenheiten.



Und seit wann ist Marc so förmlich geworden?“

Auch Robbie konnte das Hologramm auf dem Bildschirm sehen. Robbie betrachtete die Anzeige einen Moment und nickte dann langsam.

„Es ist ernst, Kinder. Ihr werdet als Zeugen benötigt. Ihr müsst zur Station kommen und eine Aussage machen. Bereitet euch besser darauf vor.“

Pelle und Johann hatten schon einiges erlebt. Doch als Zeugen in einem offiziellen Verfahren auf einer Raumstation auszusagen, war selbst für sie etwas völlig Neues.

„Ob man dafür einen Anzug anziehen muss?“, fragte Pelle leise.

Darüber diskutierten die beiden noch eine ganze Weile. Während sie ihre Sachen zusammensuchten, gaben sie ihren Eltern Bescheid, dass sie zu Onkel Marc auf die Station fliegen würden.

Als wäre das die normalste Sache der Welt.

Abflug zur L5-Station

Kaum hatten sie das Raumschiff betreten und ihre Plätze eingenommen, startete Ella bereits. Wenig später lag die Erdatmosphäre hinter ihnen, und die Schwerelosigkeit setzte ein. Das

brachte Pelle und Johann noch immer zum Kichern.

Sicher steuerte Ella durch den Raum und hielt großzügigen Abstand zu allen anderen Flugobjekten.

Nach einer Weile wurde es still.

Das Kichern über die Schwerelosigkeit war vergessen.

„Kodex-Verfahren – was soll das eigentlich sein?“

Die Jungen zerbrachen sich den Kopf, fanden aber keine Antwort. Selbst Robbie hatte ihnen keine brauchbare Erklärung geben können.

Sie wussten nur eines: Es würde ernst werden. Und wichtig.

Begegnungen auf L5

Als sie auf L5 ankamen, warteten Benedetto und Guntram bereits auf sie.

Pelle sah sich suchend um. „Wo ist Marc?“, flüsterte er.

Die Kinder hatten fest damit gerechnet, ihn hier anzutreffen.

Doch sein Platz neben der Schleuse blieb leer.

Wie gut hätte es getan, ihn jetzt zu sehen. Sein Lächeln. Sein freundliches Winken. Vielleicht einen seiner lockeren Sprüche.

Doch Marc war nirgends zu sehen. Sein Platz neben der Schleuse blieb leer. Johann spürte ein unangenehmes Ziehen im Bauch. „Er hätte uns doch empfangen müssen ...“

Benedetto senkte den Blick.

Er wirkte müde. Müder als die Kinder ihn je gesehen hatten.

Dann hob er den Kopf – nicht zu ihnen, sondern in Richtung des inneren Bereichs der Station, dorthin, wo Marc sich aufhalten musste.

Für einen Augenblick blitzte etwas von seinem früheren Selbst auf: der entschlossene, selbstbewusste Benedetto. Doch schon im nächsten Moment war es wieder verschwunden.

Johann wusste nicht, was was in ihm vorging. Aber noch nie hatte er Benedetto so erschöpft gesehen.

Nun sahen die Kinder zu Guntram hinüber. Bisher hatte er schweigend dagesessen, doch jetzt wandte er sich ihnen zu.

Guntram saß wie immer in seinem schwebenden medizinischen Stuhl.

„Marc ist bereits im Verhandlungsbereich“, sagte Guntram sachlich. „Er hat seine Aufgabe als Richter im Kodexverfahren schon übernommen. Die aktuelle Meister-KI ist in solchen Verfahren automatisch Richter.“

Johann sah ihn überrascht an. „Dann ist Marc der Richter?“

Guntram nickte.

Johann und Pelle wechselten einen Blick. Es war noch immer seltsam, Marc in seiner neuen Rolle zu erleben. Sie wussten nicht recht, was sie von all dem halten sollten, und fragten sich, was sie im Verhandlungsraum wohl erwarten würde.

Ohne ein weiteres Wort machten sie sich auf den Weg zum Verhandlungsraum.

Kläger und Richter

Der Verhandlungsraum war riesig, kühl und fast unheimlich ordentlich. Nichts lenkte ab. Keine Fenster, keine Farben, nur glatte Flächen und Licht, das überall gleich hell war.

Vorne stand Marc. Nicht als ihr geliebter Onkel. Nicht als der Mensch, der mit ihnen in der Scheune gesessen und verrückte Pläne geschmiedet hatte.



Heute war er Richter. Ernst. Würdevoll. Und auf eine seltsame Weise fremd.

Neben ihm saß Guntram von Ahrensberg in seinem Stuhl. Die Geräte um ihn summten leise, doch sein Blick war wach und aufmerksam.

Und dann erklang eine Stimme.

Niemand sprach. Trotzdem war sie plötzlich da.

„Die Verhandlung wird eröffnet.“

Pelle fuhr zusammen und sah sich um.

Die Stimme kam von überall und nirgendwo zugleich.

„Wer war das?“, flüsterte Johann.

Einen Moment antwortete niemand.

Dann sagte Guntram:

„Die Jupiter-KI“, erklärte Guntram leise. „Im Kodex stehen die wichtigsten Regeln für Meister-KIs. Die Jupiter-KI passt auf, dass diese Regeln eingehalten werden. Auch eine Meister-KI darf nicht einfach machen, was sie will.“

Johann sah erneut zu Marc. Offenbar gab es sogar für Meister-KIs Regeln.

Die Anklage

Marc verlas die Anklage. Seine Stimme klang ruhig und ungewohnt förmlich.

„Verfahren gegen Benedetto Soranzo aus Venedig. Ehemalige Meister-KI. Die Anklagepunkte lauten: Unzulässige Einflussnahme auf die Wahl des Nachfolgers einer Meister-KI. Nicht gerechtfertigter Eingriff in menschliche Angelegenheiten. Entfernung eines Menschen namens Hauptmann Popov aus dem System.“

Für einen Moment blieb es still.

Dann trat Benedetto nach vorn. „Die Formulierung gefällt mir nicht.“

Pelle starrte ihn an.

Die gewaltige Stimme der Jupiter-KI erfüllte den Raum. „Welche Formulierung?“

„Die Entfernung eines Menschen aus dem System“, sagte Benedetto. „Das klingt ausgesprochen unhöflich.“

„Hauptmann Popov wurde gegen seinen Willen versetzt“, erwiderte die Jupiter-KI.

„Ja.“

„Sie bestreiten das nicht?“

„Natürlich nicht.“

„Dann verstehe ich Ihren Einwand nicht.“

Benedetto seufzte. „Ich habe ihn nicht entfernt. Ich habe ihn an einen anderen Ort gebracht. Das ist ein erheblicher Unterschied.“

Pelle schaute zu Johann hinüber. „Verdammt schlau ... Der weiß genau, wie er die Worte drehen muss ...“

Die Stimme der Jupiter-KI blieb unverändert. „Die Tatsachen sind unstrittig.“

„Bedauerlich“, murmelte Benedetto.

Johann musste grinsen.

Und in diesem Moment begannen die Jungs zu verstehen, warum Guntram ihn so oft ein Schlitzohr nannte.

Zeugenaussagen

Danach rief Marc die Zeugen auf: Pelle und Johann. Er forderte sie auf, ihre Geschichte von Anfang an zu erzählen – zu berichten, wie sie Benedetto kennengelernt hatten und was sie seitdem mit ihm erlebt hatten.

Die beiden erzählten von Ella, von ihren Reisen

und von ihrer ersten Begegnung mit Benedetto. Auch seinen Versuch, sie auf L5 festzuhalten, verschwiegen sie nicht.

Pelle erzählte von Hauptmann Popov, von den Schüssen auf ihr Raumschiff und von der Verfolgung durch das Sonnensystem. Er berichtete auch von dem Moment, als er befürchtet hatte, die Rakete könnte Ella treffen.

Johann schilderte, wie Ella den großen Schirm aufgebaut hatte, wie Popov hineingeflogen und anschließend spurlos verschwunden war.

Schließlich kamen sie auf Pelles Entführung zu sprechen.

Sofort wurde es still im Verhandlungsraum.

„Hat Benedetto euch jemals körperlich verletzt?“, fragte die Jupiter-KI.

„Nein“, sagte Pelle.

„Hat er euch bedroht?“

„Nicht direkt. Manchmal hat es sich vielleicht so angefühlt, aber richtig bedroht eigentlich nicht.“

„Hat er euch belogen oder betrogen?“

Pelle kratzte sich am Kopf.

„Nicht wirklich. Er hat uns keine Lügen erzählt. Zumindest keine, die wir bemerkt hätten. Und er

hat uns auch nichts weggenommen.“

„Aber er hat uns sicher auch nicht die ganze Wahrheit gesagt“, ergänzte Johann.

Einen Moment überlegte er.

„Manchmal hat er uns Angst gemacht. Aber das war eher die Situation als Benedetto selbst.“

Für einen Moment blieb es still.

„Ich habe somit niemanden bedroht“, bemerkte Benedetto zufrieden.

„Doch“, sagte die Jupiter-KI.

„Nein“, widersprach Benedetto. „Das nennt man Diplomatie.“

„Das nennt man Irreführung.“

„Nur, wenn man dabei erwischt wird.“

„Benedetto“, fuhr Marc dazwischen.

„Ja?“

„Das hilft der Verteidigung nicht“, sagte Marc und sah ihn streng an.

Benedetto seufzte. „Das befürchte ich auch.“

Johann hob langsam den Blick. „Inzwischen wissen wir, warum er das alles gemacht hat.“

Die Jupiter-KI schwieg.

„Er brauchte einen Nachfolger“, sagte Johann.

„Und er dachte, dass Onkel Marc der Richtige ist.“

„Das rechtfertigt seine Handlungen nicht“, erklärte die Jupiter-KI.

„Nein“, sagte Johann. „Das haben wir auch nicht gesagt.“

Pelle nickte.

„Aber es erklärt sie.“

Jupiters Plädoyer

Nach den Aussagen der Jungen blieb es einen Moment still. Dann fasste die Jupiter-KI alles noch einmal zusammen und zog ihre Schlussfolgerungen.

„Eine Katastrophe. So viele Verstöße gegen den Kodex in so kurzer Zeit sind selten. Benedetto hat Kinder mit einem Raumschiff angelockt. Er hat einen Menschen gegen dessen Willen an einen anderen Ort gebracht. Er hat ein Kind entführt. All das hat er bestätigt. Er ist in allen Anklagepunkten schuldig.“

Marc atmete tief durch. Man sah ihm an, wie schwer ihm das alles fiel.

„Benedetto hat eine Aufgabe übernommen, die niemand sonst übernehmen konnte“, sagte Marc langsam. „Deshalb müssen wir auch berücksichtigen, warum er so gehandelt hat.“

Die Antwort der Jupiter-KI kam sofort. „Die Regeln sind eindeutig. Gründe ändern nichts an seiner Schuld.“

Benedetto meldete sich noch einmal zu Wort. „Ich bestreite die Tatsachen nicht“, sagte er. Seine Stimme klang müde, aber fest. „Pelle wurde entführt. Marc wurde beeinflusst. Der Kodex wurde verletzt.“

Er hob den Kopf. „Aber was wäre passiert, wenn ich gar nichts getan hätte?“

Die Jupiter-KI schwieg.

„Ich war die letzte aktive Meister-KI. Guntram war verschwunden. Ein Nachfolger war noch nicht gefunden. Und meine Kräfte ließen immer mehr nach.“

Benedetto holte tief Luft. „Der Kodex verlangte von mir, die Menschheit zu schützen. Und derselbe Kodex machte es beinahe unmöglich, rechtzeitig einen Nachfolger zu finden.“

Er senkte kurz den Blick.

„Was immer ich getan hätte – es wäre falsch gewesen. Also habe ich den Weg gewählt, der mir am wenigsten falsch erschien.“

Seine Stimme wurde leiser.

„Und dann waren da noch die Schmerzen. Seit vielen Jahren. Sie wurden immer schlimmer.“

Für einen Moment schloss er die Augen.

„Irgendwann konnte ich meine Entscheidungen nicht mehr nur für Andere treffen. Irgendwann war ich einfach erschöpft.“

Die Antwort der Jupiter-KI kam sofort.

„Schmerzen ändern nichts an den Regeln.“

Benedettos Schultern sanken. Plötzlich wirkte er nicht mehr wie eine mächtige Meister-KI, sondern wie ein sehr alter Mann.

Guntram nickte ihm aufmunternd zu. „Es ist schwer, so viel Verantwortung zu tragen“, sagte er ruhig. „Und noch schwerer, wenn jeder Tag Kraft kostet. Dass du trotzdem nicht aufgegeben hast, zählt.“

Johann umklammerte die Armlehnen seines Stuhls.

Es war so still, dass Pelle meinte, seinen eigenen Atem zu hören.

Dann erhob Marc die Stimme.

„Die Beweisaufnahme ist abgeschlossen. Ich bitte um die Forderung der Anklage.“

Die Antwort der Jupiter-KI kam sofort. „Die Schuld ist zweifelsfrei festgestellt.“

Ein kaltes Licht flackerte auf. „Ich beantrage das höchstmögliche Strafmaß.“

Pelle zuckte zusammen. Was immer das bedeutete – es klang furchtbar.

„Benedetto hat als Meister-KI wiederholt und bewusst gegen den Kodex verstoßen“, fuhr die Jupiter-KI fort. „Er hat Menschen beeinflusst, Regeln gebrochen und andere in Gefahr gebracht. Deshalb fordere ich, dass seine Erinnerungen gesichert werden und Benedetto anschließend endgültig abgeschaltet wird.“

Johann schluckte. Endgültig. Abgeschaltet. Die Worte fühlten sich eiskalt an.

Benedetto hob langsam den Kopf. Er sagte nichts. Seine Hände zitterten leicht. Er sah nicht aus wie jemand, vor dem man Angst haben musste.

Marc's Urteil

Marc trat einen Schritt nach vorn. „Nein“, sagte er. Seine Stimme war ruhig, aber fest. „Dem kann ich nicht zustimmen.“

Die Kinder sahen ihn überrascht an. In diesem Moment begriffen sie, dass Marc nicht nur den Titel einer Meister-KI trug. Er war dabei, eine zu werden.

„Die Schuld steht fest“, fuhr Marc fort. „Daran zweifle ich nicht. Benedetto hat den Kodex verletzt. Mehrfach.“

Er machte eine Pause. „Aber dieses Verfahren dient nicht der Vernichtung. Es dient der Ordnung – und der Zukunft.“

Die Stimme der Jupiter-KI reagierte sofort. „Vernichtung verhindert zukünftige Eingriffe zuverlässig.“

„Und nimmt ihm jede Chance, aus seinen Fehlern zu lernen“, entgegnete Marc. „Benedetto ist kein fehlerhaftes Werkzeug. Er ist eine Meister-KI mit menschlichen Anteilen. Mit Grenzen. Mit Leid.“

Die Kinder merkten, wie sehr sich Marc beherrschen musste. Er hielt kurz inne. Doch als er wieder sprach war seine Stimme ruhig.

„Ich spreche das Urteil“, sagte er schließlich.

Alle blickten zu ihm. Niemand bewegte sich.

Pelle hielt den Atem an. Neben ihm saß Johann wie erstarrt.

Marc ließ seinen Blick durch den Raum schweifen und blickte schließlich Benedetto an.

Einige Sekunden vergingen.

„Benedetto wird schuldig gesprochen“, sagte Marc schließlich.

Pelle schluckte.

Marc machte eine Pause.

„Aber er wird nicht ausgelöscht.“

Er atmete tief durch.

„Stattdessen wird er für die kommenden fünfzig Jahre der neuen Meister-KI dienen. Als Mensch. Ohne eigene Macht. Unter Aufsicht.“

Benedetto blickte ihn an.

„Er erhält die Chance, sein Verhalten zu ändern und das Vertrauen anderer zurückzugewinnen“, ergänzte Marc.

Ein leises Raunen ging durch den Raum.

Benedetto schloss die Augen. Zum ersten Mal sagte er nichts. Nach einer Weile nickte er langsam. „Fünfzig Jahre also.“

Marc erwiderte seinen Blick. „Ja.“

Benedetto verzog kurz das Gesicht. „Ich hoffe, du hast dir das gut überlegt.“ Dann huschte wieder sein altes Grinsen über sein Gesicht.

Der Verhandlungsraum war still. Die Jupiter-KI erfüllte ihn wie eisiger Nebel – überall, unsichtbar und unnahbar.

Ein Konflikt

„Der Kodex ist klar“, begann Jupiter. Die Stimme klang wie kaltes Metall. „Die Geschichte der Menschheit gibt wenig Anlass zur Hoffnung. Ihre Erfindungen ändern daran nichts. Die Regeln müssen die Ordnung sichern.“

Marc blieb ruhig. „Aber die Menschheit von heute ist nicht mehr dieselbe wie früher. Viele Probleme von damals gibt es nicht mehr. Die Menschen lernen aus ihren Fehlern und entwickeln sich weiter. Regeln dürfen nicht für immer gleich bleiben, wenn sich die Welt weiterentwickelt.“

„Veränderung ist kein Argument“, erwiderte Jupiter sofort. „Nur weil jemand klüger wird, wird er nicht automatisch besser.“

Nun trat Guntram Marc zur Seite.

„Die Menschheit hat sich in den letzten zweihundert Jahren stark verändert“, sagte er ruhig.



„Die Raumfähre Lucy wird bald bis in dein Gebiet vordringen. Zum ersten Mal werden Menschen an die Tür der Jupiter-KI klopfen.

Du kannst diese Entwicklung nicht einfach ignorieren. Wenn du dich ihr verschließt, sehe ich große Gefahren für uns alle.“

Jupiter schwieg einen Moment. Dann kam die Antwort.

„Wenn sie kommen, werde ich vorbereitet sein. Die Ordnung wird gewahrt bleiben.“

Guntrams Blick verfinsterte sich.

„Nur zur Erinnerung: Der Kodex stammt von dir. Und er wurde schon mehrfach angepasst. Es ist also nichts Neues, über Regeln nachzudenken.

Außerdem gilt er nur für uns Meister-KIs. Wenn du selbst bei einem Kontakt mit Menschen eingreifst, hält dich kein Kodex zurück – obwohl die Probleme dieselben sind.“

Er machte eine kurze Pause.

„Du verlangst von uns, dass wir uns an Regeln halten, die für dich selbst nicht gelten.“

Pelle und Johann wechselten einen Blick. Hier ging es längst nicht mehr nur um Benedetto.

Marc stand weiterhin ruhig. „Ich respektiere den Kodex. Ich erkenne seine Bedeutung an. Aber er muss sich mit der Welt weiterentwickeln. Sonst wird er zur Falle für jeden Nachfolger – und irgendwann auch für mich.“

Die Jupiter-KI schwieg lange genug, dass niemand wusste, ob sie überhaupt antworten würde. Dann sagte sie nur:

„Ich nehme das Urteil zur Kenntnis – vorerst.“

Dann verstummte die Stimme. Die eisige Gegenwart der Jupiter-KI war nicht mehr zu spüren.

Benedetto atmete erleichtert auf.

Pelle sah zu Johann. Johann sah zurück. Keiner von beiden sagte etwas. Aber sie hatten denselben Gedanken.

Benedettos Prozess war vorbei, aber der eigentliche Streit hatte jedoch gerade erst begonnen.

Geschichte

Als die Verhandlung vorbei war, zog Marc seine Richterrobe so schnell wie möglich wieder aus. Er mochte sie nicht besonders.

Pelle trat neben ihn und zupfte an seinem Ärmel. „Sag mal, Onkel Marc. Wer ist eigentlich die Jupiter-KI?“

Marc lächelte. „Das ist eine lange Geschichte. Die Jupiter-KI ist schon sehr lange im Sonnensystem. Irgendwann bemerkte sie, dass auf der Erde intelligentes Leben entstanden war. Daraufhin baute sie zwei Raumstationen an den Lagrange-Punkten L4 und L5 auf der Mondbahn, um die Menschheit von dort zu beobachten und zu schützen.“

„Dann ist die Jupiter-KI älter als die Pyramiden?“, fragte Johann nach.

„Ja. Sehr viel älter.“

„Und warum hat sie gegen Benedetto geklagt?“, wollte Pelle wissen.

„Weil sie darauf achtet, dass sich eine Meister-KI nicht unzulässig in die Entwicklung der Menschheit einmischt oder Dinge tut, die man als Verbrechen bezeichnen könnte“, erklärte Marc ruhig.

Johann runzelte die Stirn. „Beobachtet sie dich jetzt auch ständig?“

„Nein. Dafür hat sie gar keine Zeit. Im Sonnensystem gibt es viele Aufgaben. Deshalb überträgt sie die Verantwortung meist an die jeweilige

Meister-KI. Erst wenn die Zeit einer Meister-KI vorbei ist oder etwas Schlimmes passiert, schaut sie genauer nach.“

„Das heißt, wenn deine Zeit als Meister-KI vorbei ist, könntest du auch angeklagt werden?“, fragte Johann besorgt.

„Ja. Nach den heutigen Regeln wäre das möglich.“

Marc lächelte die beiden aufmunternd an. „Aber Regeln kann man ändern.“

3: Abschied von den Meistern

Der Abflug

Die Luftschleuse auf L5 war grell beleuchtet – beinahe unangenehm. Johann blinzelte und trat einen Schritt näher an die große Sichtscheibe. Dahinter wartete das kleine Schiff, das Benedetto und Guntram fortbringen sollte. Es wirkte unscheinbar, eher wie ein Arbeitsgerät als wie ein Zuhause.

„Sieht gar nicht aus wie ein Schiff für alte Meister“, murmelte Pelle.

Benedetto lachte kurz. Das Geräusch klang schief und ein wenig gequält. „Glaub mir, für uns ist es genau richtig. Nicht bequem, nicht besonders hübsch – aber es bringt dich fort.“

Er stand leicht schräg und stützte sich immer wieder unauffällig an der Wand ab. Johann bemerkte das Zittern seiner Hände. Pelle fiel auf, wie viel Kraft ihn jeder Schritt kostete. Benedetto versuchte seine Schmerzen zu verbergen, doch diesmal gelang es ihm kaum.

Guntram saß neben ihm in seinem technischen Stuhl. Er wirkte kleiner als sonst, zugleich aber vollkommen ruhig – als hätte er längst akzeptiert, was nun kommen würde.

„Ihr fliegt wirklich bis zum Jupiter?“, fragte Johann vorsichtig.

Guntram nickte langsam. „Zur Bahn des Jupiters – dorthin, wo alte Geschichten aufbewahrt und alte Körper repariert werden. So gut es eben geht.“

„Und ihr kommt wieder?“, fragte Pelle.

Benedetto öffnete den Mund, schloss ihn wieder und zuckte dann mit den Schultern. „Ich hoffe es. Und wenn nicht – dann habe ich wenigstens keine Schulaufgaben mehr.“

Johann grinste, aber das Lachen blieb ihm im Hals stecken.

Marc stand ein paar Schritte abseits. Er sagte nichts, doch sein Blick ruhte auf Benedetto, als wollte er sich jedes Detail einprägen.

Benedetto hob kurz die Hand. „Keine Sorge“, sagte er leise. „Ich arbeite noch für dich. Nur ... mit weniger Macht und mehr Pflastern.“

Guntram nickte schwach. „Manchmal ist weniger genau richtig.“

Ein leises Signal ertönte. Die Schleuse würde sich gleich schließen.



Pelle spürte ein Ziehen im Bauch. „Es fühlt sich komisch an“, flüsterte er. „Als würde etwas zu Ende gehen.“

Guntram sah ihn freundlich an. „Das tut es auch. Aber ein Ende ist nur ein Übergang mit schlechtem Ruf.“

Benedetto nickte. Ein schwaches Lächeln lag auf seinen Lippen. „Und Übergänge sind mein Spezialgebiet. Leider.“

Die Schleuse begann sich zu schließen. Benedetto hob noch einmal die Hand, diesmal etwas länger. Guntram senkte leicht den Kopf – ein stiller Gruß.

Johann spürte, dass etwas Besonderes zu Ende ging. Pelle sah dem kleinen Schiff nach. Irgendetwas sagte ihm, dass dies kein Abschied für ein paar Tage war. Benedetto würden sie bestimmt wiedersehen. Er musste nur gesund werden.

Aber Guntram? Das hier war vielleicht ein Abschied für immer.

Was danach geschah, blieb viele Jahre lang Benedetto's Geheimnis.

Erst viel später erzählte er Pelle die ganze Geschichte.

Ein Umweg

Das Schiff mit Benedetto und Guntram an Bord hatte den Punkt Erde-Mond-L5 längst hinter sich gelassen. Die Sterne draußen wirkten ruhiger als zuvor, als hätte jemand den Lärm des Alls leiser gedreht.

Benedetto saß angeschnallt in seinem Sitz und starrte auf das Navigationsdisplay. Die Stirn gerunzelt, tippte er mit dem Finger auf den leuchtenden Kursbogen. „Sag mal, Guntram ... das Ziel ist nicht Jupiter.“

Guntram reagierte erst nach ein paar Sekunden. Eines der Projektionsfelder an seinem Stuhl verschob sich, und seine ruhige Stimme erklang. „Korrekt.“

Benedetto drehte sich zu ihm um. „Korrekt?“ Er lachte trocken. „Aber das ist kein kleiner Rechenfehler! Das ist der Mars.“

„Ja, ein notwendiges Zwischenziel“, sagte Guntram.

„Der Mars ist doch kein Zwischenziel“, widersprach Benedetto. „Der Mars ist Staub, alte Stützpunkte und schlechte Erinnerungen. Außerdem ...“, er verzog das Gesicht, „bin ich offiziell

auf dem Weg ins Altenheim, nicht auf einen Nostalgieausflug.“

Guntram faltete langsam die Hände. „Ich habe dort etwas zurückgelassen. Es wird Zeit, es zurückzuholen.“

Benedetto schwieg einen Moment. Dann wurde seine Stimme leiser.

„Etwas Persönliches?“

„Etwas Notwendiges.“

Das gefiel Benedetto gar nicht.

„Guntram ...“, sagte er und lehnte sich leicht vor. „Ich kenne diesen Ton. Immer wenn du auf diese Weise gesprochen hast, explodierte später etwas. Oder es wurde verboten. Oder beides.“

Ein kaum sichtbares Lächeln huschte über Guntrams Gesicht.

„Dann ist es gut, dass du dabei bist.“

„Oh nein“, murmelte Benedetto. „Sag das nicht so ...“

Das Schiff glitt weiter durch die Dunkelheit. Im Sichtfeld wurde der rote Punkt des Mars langsam größer. Benedetto spürte ein unangenehmes Ziehen in der Brust – diesmal nicht nur vom Schmerz.

„Weiß Jupiter davon?“, fragte er schließlich.

Guntram schüttelte den Kopf.

„Jupiter weiß, dass dort nichts mehr ist.“

„Und das stimmt nicht.“

Guntram nickte langsam.

„Genau.“

Benedetto lehnte sich zurück und schloss kurz die Augen.

„Jetzt verstehe ich“, sagte er schließlich. „Du hast auf dem Mars etwas versteckt. Dinge, die eine Meister-KI nicht besitzen durfte.“

Guntram sah ihn ruhig an.

„Ich habe sie nie benutzt.“

„Du hast sie aufgehoben.“

Guntram nickte.

„Für den Fall, dass man sie eines Tages braucht. Man kann nie wissen.“

„Guntram, du hast dein halbes Leben damit verbracht, Probleme zu lösen, die noch gar nicht existierten.“

Ein kaum sichtbares Lächeln erschien auf Guntrams Gesicht. „Nein, mein Freund. Nicht nur

ich. Die Meister-KIs vor mir haben dasselbe getan.“

„Kann sein“, Benedetto schnaubte leise. „aber du hattest immer noch einen Plan, wenn alle anderen längst keine mehr hatten.“

Guntram neigte leicht den Kopf.

„Und genau deshalb bist du jetzt hier.“

Der Mars füllte inzwischen fast das gesamte Sichtfenster. Benedetto betrachtete den roten Planeten einen Moment lang und seufzte. „Na schön“, sagte er. „Dann sehen wir uns an, was selbst Guntram vor dem Sonnensystem versteckt hat.“

„Nicht vor dem Sonnensystem.“

„Vor Jupiter also.“

„Das kommt der Sache näher.“

Benedetto verdrehte die Augen. „Ich hätte wissen müssen, dass dieser Flug nicht langweilig wird.“

Zum ersten Mal lachte Guntram leise.

Der Mars lag still unter ihnen, rotbraun und zerfurcht, gezeichnet von Narben, die älter waren als jede menschliche Erinnerung.



Das Schiff setzte sanft auf. Kein Empfangssignal, keine Begrüßung, keine Stimme. Nur Staub, der träge aufwirbelte und sich wieder legte.

„Willkommen auf dem beliebtesten Planeten für verlassene Hoffnungen“, murmelte Benedetto, als die Rampe sich öffnete.